

F. Paul Wilson

---

# ANGRIFF

Fantastischer Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Michael Plogmann

FESTA

Originaltitel: *Reprisal*

© 2005 by F. Paul Wilson

Veröffentlicht mit Erlaubnis von F. Paul Wilson

© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: Istock

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-092-0

# Danksagung

An den Marquis de Sade  
für seine bizarre Philosophie;

an George Hayduke,  
dessen Racheratgeber einige der bösen Intrigen  
in diesem Buch inspiriert haben;

an Lisa Krause,  
die mir geholfen hat, diesen Roman ins 21. Jahrhundert  
zu übertragen;

und wie gewöhnlich  
an Steven Spruill und Albert Zuckerman  
für ihre unbezahlbaren Ratschläge.

# Widmung

*Das hier ist zu finster, um es jemandem zu widmen.*

Teil 1

Jetzt

# September

---

I

*Queens, New York*

Regen lag in der Luft.

Mr. Veilleur saß in einer schattigen Ecke des St.-Ann's-Friedhofs in Bayside und spürte in den Knochen, dass sich ein Sommergewitter zusammenbraute. Er hatte den Friedhof für sich. Genaugenommen schien es sogar so, als habe er ganz Queens für sich. Es war das verlängerte Wochenende mit dem Tag der Arbeit. Und es war noch sehr heiß. Jeder, der es sich leisten konnte, war nach Norden oder an den Strand von Long Island gefahren. Die Daheimgebliebenen hockten in den Häusern vor ihren Klimaanlageanlagen. Selbst die Obdachlosen trieben sich nicht auf der Straße herum, sondern verkrochen sich in die Tunnel der U-Bahn, wo es kühler war.

Die Sonne goss flüssiges Feuer in den dunstigen Mittags-himmel. Keine Wolke in Sicht. Aber hier im Schatten der schräg gewachsenen Eiche war es Mr. Veilleur klar, dass das Wetter in Kürze umschlagen würde. Er erkannte es an den zunehmenden Schmerzen in den Knien, der Hüfte und dem Rücken.

Auch andere Dinge würden sich ändern. Vielleicht sogar alles. Und das zum Schlimmeren.

Er war immer wieder mal in diese Ecke des Friedhofs gekommen, seit er zum ersten Mal das *Unnatürliche* hier gespürt hatte. Das war in einer verschneiten Winternacht vor fünf Jahren gewesen. Er hatte eine Weile gebraucht, aber schließlich war es ihm gelungen, den Ursprung dieses Gefühls zu bestimmen.

Ein Grab, was ganz normal war, da er sich auf einem Friedhof befand. Aber dieses Grab war nicht wie die anderen. Es hatte keinen Grabstein. Und da war noch etwas anderes, was dieses Grab von den anderen unterschied. Es wuchs nichts darauf.

Mr. Veilleur hatte in den vergangenen fünf Jahren mit ange-

sehen, wie die Gärtner versucht hatten, etwas in dieser Erde zu säen, sie zu düngen und Bodendecker wie Immergrün, Ysander oder Efeu anzupflanzen. Überall um das Grab herum schlugen die Büsche sofort Wurzeln, aber auf dem etwas mehr als einen Meter langen rechteckigen Fleck über dem Grab überlebte nichts.

Natürlich hatten die Friedhofsbediensteten keine Ahnung, dass es sich hier um ein Grab handelte. Nur Mr. Veilleur und derjenige, der das Grab ausgehoben hatte, wussten davon. Und sicherlich auch noch eine andere Person.

Mr. Veilleur kam nicht sehr oft hierher. Es war nicht einfach für ihn, Ausflüge zu unternehmen, auch wenn es nur innerhalb der Stadt war, die er seit dem Ende des zweiten Weltkrieges als seine Heimat betrachtete. Die Zeiten waren vorbei, als er noch ging, wohin es ihm gefiel, und er vor nichts und niemand Angst hatte. Seine Augen waren trübe geworden, er hatte chronische Schmerzen im Rücken und er ging gebeugt. Er stützte sich beim Gehen auf einen Stock, und er ging langsam. Er hatte den Körper eines alten Mannes und er musste sich entsprechend vorsichtig bewegen.

Aber das Alter hatte seine Neugier nicht gemindert. Er wusste nicht, wer dieses Grab ausgehoben hatte oder was sich darin befand. Aber wer es auch war, der da unter der Erde und den Steinen lag, er war von seinem Feind berührt worden – der Andersheit.

Der Feind war in den letzten zwei Jahrzehnten unaufhörlich stärker geworden. Aber das war mit aller Vorsicht geschehen, im Verborgenen. Und das war auch gut so. Es gab niemanden, der sich ihm entgegenstellen konnte, aber das wusste er nicht. Er wartete. Worauf? Ein Zeichen? Ein besonderes Ereignis? Vielleicht war der, der hier begraben war, Teil der Antwort. Vielleicht hatte der hier Liegende aber auch nichts mit dem Stillhalten des Feindes zu tun.

Es spielte keine Rolle – solange es nur dabei blieb. Denn je länger der Feind zögerte, desto näher kam Mr. Veilleur dem Ende seiner Tage. Und dann bliebe es ihm erspart, Zeuge der unermesslichen Schrecken zu werden, die kommen würden.

Ein Schatten fiel auf ihn und ein plötzlicher Windstoß kühlte den Schweißfilm, der seine Haut bedeckte. Er sah auf. Wolken zogen heran und verdeckten die Sonne. Es war Zeit zu gehen.

Er erhob sich und blickte ein letztes Mal auf die nackte Erde über dem ungekennzeichneten Grab. Er wusste, er würde wiederkommen. Und wieder. Das Grab und sein Inhalt warfen zu viele Fragen auf. Er spürte, dass hier etwas noch nicht beendet war.

Denn derjenige in dem Grab hatte nicht die ewige Ruhe gefunden. Genaugenommen hatte er überhaupt keine Ruhe gefunden.

Mr. Veilleur wandte sich ab und tastete sich unsicher aus dem Friedhof hinaus. Er freute sich schon darauf, wieder in seiner kühlen Wohnung zu sein, die Füße hochzulegen und sich ein Glas Eistee zu gönnen. Er versuchte sich einzureden, dass seine Frau ihn während seiner Abwesenheit vermisst hatte, aber in dem Zustand, in dem sich ihr Verstand mittlerweile befand, hatte sie wahrscheinlich gar nicht bemerkt, dass er nicht da war.

Auf der Conway Street ging gar nichts mehr. Es war wie auf einem Parkplatz. Will Ryerson ließ den uralten Impala im Leerlauf laufen, rückte dann und wann ein paar Zentimeter in dem morgendlichen Verkehrschaos vor und behielt die Temperaturanzeige im Blick. Noch im akzeptablen Bereich.

Er tätschelte das Armaturenbrett. Gutes Mädchen.

Er sah auf die Uhr. Er war von vornherein spät dran gewesen und durch das hier kam er jetzt noch später zur Arbeit. Er holte tief Luft. Na und? Das Gras auf den Rasenflächen der Darnell Universität konnte auch ein paar Minuten auf den wöchentlichen Schnitt warten. Das einzige Problem war, dass er an diesem Morgen die Aufgabe hatte, die Arbeitsgruppen einzuteilen. Wenn er nicht früh genug da war, musste J. B. das tun, und der hatte weiß Gott anderes zu erledigen. Darum hatte er Will ja vor ein paar Wochen mehr Verantwortung zugewiesen.

Will Ryerson war auf der Karriereleiter aufgestiegen.

Der Gedanke ließ ihn lächeln. Er hatte immer eine akademische Laufbahn angestrebt, er wollte auf den Campus einer großen Universität. Nun, in den letzten Jahren war ihm dieser Wunsch erfüllt worden. Nur dass er nicht Tag für Tag dorthin fuhr, um sich in das geballte Wissen und die Weisheit vergangener Zeiten zu vertiefen, sondern um die Gärten zu pflegen.

Er hatte alle Qualifikationen, die für einen Dozenten nötig wären, aber um die nachzuweisen, müsste er seine Vergangenheit offenlegen, und das ging auf keinen Fall.

Er sah in den Rückspiegel auf sein langes, grau meliertes, noch von der Dusche feuchtes und streng nach hinten gekämmtes Haar, seine vernarbte Stirn, die krumme Nase und den grauen Vollbart. Nur die strahlend blauen Augen waren aus seiner früheren Existenz übrig geblieben. Wäre seine Mutter noch am

Leben, hätte wahrscheinlich nicht einmal sie ihn wiedererkannt.

Er sah nach vorne. Irgendwo vor ihm musste es einen Unfall gegeben haben. Entweder das ... oder das Bauamt hatte sich gerade den morgendlichen Berufsverkehr für eine Straßenspernung ausgesucht. Will war in einer richtigen Stadt aufgewachsen, der Stadt, die die Rushhour erst erfunden hatte. Dieser kleine Engpass war nichts dagegen.

Er vertrieb sich die Zeit damit, die Aufkleber auf den anderen Autos zu lesen. Die meisten waren religiöser Natur: »ICH BIN WIEDERGEBOREN«, »HÖR SEINEN RUF – ER KOMMT ERNEUT!«, »DEIN GOTT IST TOT? VERSUCH ES MIT MEINEM: JESUS LEBT«, »EINE BEGEGNUNG DER BESTEN ART: JESUS!« und Wills Lieblingspruch »JESUS KOMMT WIEDER UND ER WIRD VERDAMMT SAUER SEIN!«

Das glaube ich auch, dachte Will.

Er überlegte, das Radio einzuschalten, aber er war nicht in Stimmung für die allgegenwärtige Countrymusic oder den Mist, der den Studentensender hoch und runter dudelte, also lauschte er dem Motor, der im Leerlauf vor sich hin tuckerte. Ein uralter, spritfressender Achtzylinder, aber er schnurrte wie ein junges Kätzchen. Es hatte ihn Zeit und Mühe gekostet, aber endlich passte die Einstellung.

Will bemerkte, dass es anscheinend auf der rechten Fahrspur schneller voranging als auf seiner eigenen. Als er eine Möglichkeit sah, fädelt er sich dort ein und kam für ungefähr einen halben Block etwas schneller voran, dann stand er wieder wie alle anderen.

Na klasse. Er stand jetzt zwanzig Meter weiter vorn in der Schlange als vorher. Kaum der Mühe wert. Er linste nach vorn, um zu sehen, ob er in die nächste Seitenstraße abbiegen und so den Stau umfahren könnte. Aber er konnte den Straßennamen nicht lesen. Er sah nach rechts und erstarrte.

Oh nein.

Auf dem Bürgersteig stand eine Telefonzelle, keine anderthalb Meter von der Beifahrertür seines Wagens entfernt.

Normalerweise bemerkte er die schon aus mehreren Blocks

Entfernung, aber die hier wurde von der ungewöhnlich großen Menschentraube verdeckt, die an der Bushaltestelle daneben wartete. Er hatte sie einfach übersehen.

Panik erfasste Will und drückte ihm die Brust zusammen. Wie nahe war er ihr genau? Zu nahe. Wie lange stand er hier schon? Zu lange. Er konnte hier nicht bleiben. Es musste ja nicht viel sein, nur eine halbe Wagenlänge vor oder zurück, aber er musste hier weg, raus aus der Reichweite des Telefons.

Vor ihm war kein Platz – er war schon bis zur Stoßstange des vor ihm stehenden Wagens aufgefahren. Er drehte sich in seinem Sitz um und blickte über die Kofferraumklappe. Auch da war kein Platz mehr. Der Wagen klebte fast an seinen Rücklichtern.

Er saß in der Falle.

Raus aus dem Wagen – das war das Einzige, was er tun konnte. Aussteigen und sich ein paar Meter entfernen, bis es vor ihm wieder frei wurde, dann wieder in den Wagen springen und lospreschen.

Er langte nach dem Türgriff. Er musste etwas unternehmen, wenn er noch wegkommen wollte, bevor ...

Nein. Stopp. Die Ruhe bewahren.

Vielleicht würde es ja nicht passieren. Vielleicht war der Schrecken endlich zu Ende. Vielleicht war es vorbei.

Er war schon so lange nicht mehr in die Nähe eines Festnetzanschlusses gekommen, woher wollte er wissen, ob es immer noch passierte? Bisher war nichts geschehen. Vielleicht würde es das auch nicht. Wenn er nur ruhig blieb und sich nicht rührte, vielleicht ...

Das Telefon in der Telefonzelle begann zu klingeln.

Will schloss die Augen, biss die Zähne zusammen und hielt sich krampfhaft am Lenkrad fest.

Verdammt!

Das Telefon klingelte nur einmal. Nicht das übliche Zwei-Sekunden-Klingeln, sondern es klingelte durchgängig und hörte nicht mehr auf.

Will öffnete die Augen, um zu sehen, wer den Hörer abnehmen würde. Irgendjemand tat das immer. Wer war diesmal der Unglücksrabe?

Er beobachtete, wie die Wartenden an der Bushaltestelle das Klingeln eine ganze Zeit nicht beachteten. Sie sahen sich an, dann das Telefon, dann zurück auf die Straße, wo ihr Bus irgendwo außer Sicht ebenfalls in dem Stau steckte. Will wusste, das würde nicht lange anhalten. Niemand konnte ein Telefon ignorieren, das so beharrlich klingelte.

Schließlich ging eine Frau auf die Zelle zu.

Tu es nicht, Lady!

Sie ging weiter, ungeachtet seiner lautlosen Warnung. Als sie die Zelle erreichte, zögerte sie. Will wusste, das lag an dem Klingeln. Dieses endlose, ununterbrochene Klingeln zerrte an den Nerven, weil es so ungewohnt war. Man konnte gar nicht anders, man hatte einfach das Gefühl, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte.

Sie sah sich zu den anderen Wartenden um, die sie alle mit ihren Augen weiterdrängten.

Geh ran, schienen sie zu sagen. Dann hört wenigstens dieses verdammte pausenlose Klingeln auf!

Sie nahm den Hörer ab und hielt ihn ans Ohr. Will beobachtete ihr Gesicht, sah zu, wie der Ausdruck leichter Belustigung in Ernst und dann in reine Panik umschlug. Sie hielt den Hörer von ihrem Ohr weg und starrte ihn an, als hätte sich die Ohrmuschel in Glibber verwandelt. Dann ließ sie ihn fallen und wich zurück.

Ein anderer von den Wartenden – diesmal ein Mann – ging auf die Telefonzelle zu.

Da bemerkte Will, wie sich der Wagen vor ihm in Bewegung setzte. Er gab Gas und blieb dicht hinter dem anderen Wagen, als der anfuhr.

Will hielt das Lenkrad fest umklammert und kämpfte gegen das Frösteln und die Übelkeit an, die ihm zu schaffen machten.

Glücklicherweise passierte das nicht bei Handys. Wenigstens bis jetzt noch nicht. Nur bei Festnetzanschlüssen. Und er hatte eine ziemlich klare Vorstellung davon, warum das so war.

## 2.

Lisl Whitman saß in ihrem Büro der mathematischen Fakultät der Darnell Universität und starrte auf den Monitor, während sie versuchte, das hartnäckige Piepen ihrer Uhr zu überhören.

Mittagszeit.

Dabei hatte sie eigentlich gar keinen Hunger und sie kam mit diesen Gleichungen sehr gut voran. Der Morgen war ausgesprochen produktiv gewesen. Sie wollte nicht, dass er jetzt schon endete. Das war wirklich gute Arbeit. Sie hatte das Gefühl, da würden die Leute aufmerken und zuhören.

Aber zu ihrem Seminar *Analysis für Fortgeschrittene* um ein Uhr durfte sie nicht zu spät kommen und ein paar dieser eifrigen Studenten würden sie danach noch mindestens eine Viertelstunde mit Fragen löchern, was bedeutete, dass sie erst nach zwei Uhr wieder eine freie Minute hatte, und bis dahin hatte sie dann einen Riesenhunger und war vielleicht sogar schon ein bisschen wacklig auf den Beinen. Wenn sie so starken Hunger hatte, dann lief sie immer Gefahr, eine ihrer Fressattacken zu bekommen.

Na und?

Eine Fressorgie mehr oder weniger spielte keine Rolle mehr. Sie hatte schon jetzt mindestens zehn Kilo zu viel auf den Rippen. Wem würde schon auffallen, wenn das noch ein paar mehr wurden? Will Ryerson vielleicht, aber den schien ihr Gewicht nicht zu kümmern. Er akzeptierte sie so, wie sie war, und so, wie sie aussah.

Lisl hatte nie auf ihr Gewicht achten müssen, bis sie auf die Dreißig zuging – bis nach ihrer Scheidung. Jetzt war sie zweiunddreißig und sie wusste, sie hatte sich gehen lassen. Sie war einsam und enttäuscht gewesen, also hatte sie sich in ihre Doktorarbeit gestürzt. Und aufs Essen. Essen war ihr einziges Vergnügen gewesen. Und irgendwann war das Essen dann zwanghaft geworden. Sie stopfte sich voll, hasste sich dafür und tat es dann wieder.

Warum auch nicht? Sie wurde immer schon von allen als Mathefreak gesehen und von solchen Leuten erwartete man einfach ein teigiges und schlampiges Aussehen. Das gehörte einfach

dazu. Sie hatte es nie so weit kommen lassen, dass man sie für schlampig halten konnte, aber die weite Kleidung, die sie gewöhnlich trug, ließ sie schon etwas unordentlich erscheinen. Sie trug nur selten Make-up – bei ihrer natürlichen rosigen Hautfarbe hatte sie das nicht nötig –, aber sie pflegte sorgsam ihr naturblondes Haar.

Du solltest jetzt etwas essen, redete sie sich zu. Jetzt!

Vielleicht war ihr ihr Gewicht ja nicht wichtig, aber irgendwo musste sie mal eine Grenze ziehen und sagen: Bis hierhin und nicht weiter!

Sie speicherte ihre Arbeit und wartete, bis der Monitor ihr anzeigte, dass er mit der Aufgabe fertig war. Zufrieden, dass ihre Arbeit jetzt sicher in den Datenspeichern des Universitätsservers gelagert war, schaltete sie den Monitor aus und sah aus dem Fenster. Wieder einer dieser warmen, strahlenden, wundervollen Septembertage in North Carolina.

Aber jetzt ... Wo sollte sie essen? Sie hatte vier Möglichkeiten zur Auswahl: hier im Fakultätsgebäude – entweder allein oder sie konnte zu Everett in sein Büro gehen –, in der Cafeteria oder an der frischen Luft. Eigentlich hatte sie nur drei Möglichkeiten. Mit Everett zu essen kam einem häufig noch einsamer vor, als wenn man das allein tat. Andererseits war er der einzige andere Dozent ihrer Fakultät, der noch mit ihr zusammen in diesem Stockwerk untergebracht war, und sie hielt es einfach für höflich, ihn wenigstens zu fragen, ob er mit ihr zusammen essen wolle. Die Geste kostete sie nichts und sie spürte, dass Everett es wirklich schätzte, wenn sie ihn fragte.

Sie ging über den Flur zu seiner offenen Bürotür. DR. EVERETT SANDERS stand in schwarzen Lettern auf dem undurchsichtigen Glas. Sie fand ihn über seine Tastatur gebeugt, den schmalen Rücken ihr zugewandt. Die glänzende rosa Kopfhaut schimmerte durch sein schütteres hellbraunes Haar hindurch. Er trug die typische Ev-Sanders-Uniform: kurzärmeliges weißes Hemd und braune Polyesterhose. Lisl musste ihn gar nicht von vorn sehen, um zu wissen, dass er eine schmale, unauffällige braune Krawatte eng um den Hals gebunden hatte.

Lisl klopfte gegen das Glas.

»Herein«, sagte er ohne aufzusehen.

»Ich bin's, Ev.«

Er drehte sich um und stand auf, um sie zu begrüßen. Formvollendet wie immer. Er war erst Mitte vierzig, aber er wirkte älter. Und ja, eine seiner schlammfarbenen Krawatten schnürte ihm unterhalb des Adamsapfels die Kehle zu.

»Hallo, Lisl«, sagte er und seine wässrigen braunen Augen musterten sie durch die Drahtgestellbrille. Er lächelte und entblöbte dabei leicht gelbliche Zähne. »Ist das nicht toll?«

»Was?«

»Der Artikel.«

»Ach ja! Der Artikel. Ich glaube, das ist hervorragend. Was meinst du?«

In der jährlichen Universitätsausgabe des *US News & World Report* hatte die Darnell Universität eine Spitzen-Bewertung bekommen. Sie war sogar als das »neue Harvard der Südstaaten« bezeichnet worden.

»Ich wette, John Manning bereut es jetzt, den Ruf zur Duke Universität angenommen zu haben. Alles, was uns jetzt noch zu einer Elite-Universität fehlt, ist ein Basketballteam in der ersten Liga.«

»Das du dann trainierst«, sagte Lisl.

Ev ließ einen seiner seltenen wiehernden Lacher hören, dann rieb er die Handflächen gegeneinander.

»Nun, was kann ich für dich tun?«

»Ich gehe jetzt zum Essen. Möchtest du mitkommen?«

»Nein, ich glaube nicht.« Er sah auf seine Uhr. »In zwei Minuten mache ich Pause. Danach esse ich hier zu Mittag und hole noch etwas Lektüre auf. Du kannst mir gerne Gesellschaft leisten.«

»Danke für das Angebot, aber ich habe mir heute nichts zu essen mitgebracht. Wir sehen uns später.«

»Auch gut.«

Er lächelte, nickte und nahm wieder vor seinem Rechner Platz.

Erleichtert wandte Lisl sich ab. Ev zu fragen, ob er mit ihr zu Mittag essen wolle, war eine Art Ritual. Er brachte sich sein

Essen immer von zu Hause mit und aß immer im Büro. Es war also eine Form der Höflichkeit ohne jedes Risiko, wenn sie ihn fragte. Er kam nie mit. Wenn jemand berechenbar war, dann war es Ev Sanders. Sie überlegte, was sie wohl tun würde, falls er doch jemals zusagte.

Sie griff sich das Kissen mit dem PVC-Bezug hinter ihrer Bürotür und machte sich auf den Weg zur Cafeteria.

### 3.

Die Lasagne in der Cafeteria war normalerweise immer eine gute Wahl, aber für eine warme Mahlzeit war es ihr heute zu heiß. Sie wählte einen Fruchtcocktail und ein Truthahnsandwich.

Da. Das war doch etwas Gesundes.

Dann kam sie zur Desserttheke und hatte sich, ohne nachzudenken, schon ein Kokostörtchen auf den Teller geladen.

Wer soll das schon merken?

Sie blickte über die Tische im Fakultätszimmer hinweg und sah niemanden, mit dem sie zusammensitzen wollte, also ging sie nach draußen zu dem grasbewachsenen Hügel hinter der Cafeteria. Sie hoffte, Will werde da sein.

Er war es. Sie erspähte Will Ryersons vertraute Gestalt, die an dem breiten Stamm des einzigen Baumes auf dem Hügel lehnte, einer vom Alter gegerbten Ulme. Er nippte an einer Limonadendose und las wie üblich.

Ihre Stimmung hob sich augenblicklich, als sie seiner ansichtig wurde. Will wirkte auf sie einfach entspannend. Seit sie mit dem Gedanken liebäugelte, eine wissenschaftliche Arbeit zu veröffentlichen, hatte sie beobachtet, wie sich jedes Mal, wenn sie daran arbeitete, ihre Organe vor Anspannung verknöteten. Sie konzentrierte sich so stark, dass sie schweißnasse Unterarme bekam, wie jemand, der harte körperliche Arbeit leistete. Diese Anspannung fiel jetzt von ihr ab, als Will aufsaß und sie bemerkte. Ein einladendes Lächeln schlüpfte durch den ergrauenden Bart. Er klappte das kleine Buch zu, in dem er gelesen hatte, und legte es in seine Lunchbox.

»Ein schöner Tag«, sagte er, als sie sich unter ihrem Baum zu ihm gesellte.

*Ihr Baum.* Jedenfalls war er das in ihren Augen. Sie hatte keine Ahnung, wie Will darüber dachte.

»Das stimmt.« Sie ließ das Kissen in das moosige Gras fallen und setzte sich darauf. »Was hast du da gelesen?«

»Wann?«

»Gerade, als ich gekommen bin.«

Will schien plötzlich ein ganz neues Interesse an seinem Sandwich zu haben.

»Ein Buch.«

»Das habe ich gesehen. Was für ein Buch?«

»Ähem ... *Der Fremde.*«

»Von Camus?«

»Ja.«

»Es überrascht mich, dass du das nicht früher gelesen hast.«

»Das habe ich. Ich dachte, ich sollte es noch einmal lesen. Aber es hilft nicht.«

»Wobei?«

»Beim Verstehen.«

»Was verstehen?«

Er grinste sie an: »Alles.«

Dann biss er herzhaft in sein Sandwich.

Lisl lächelte und schüttelte den Kopf. Das war so typisch für diesen Kerl. Sie hatte einmal gehört, wie jemand über etwas sagte, es sei ein Rätsel, verpackt in ein Geheimnis, umgeben von einem Mysterium. Das war Will auch. Der philosophierende Hausmeister der Darnell Universität.

Lisl war ihm das erste Mal vor zwei Jahren unter genau diesem Baum begegnet, an einem Tag wie heute, als sie beschlossen hatte, die Korrektur einiger Arbeiten an der frischen Luft zu erledigen. Will war auf sie zugekommen und hatte behauptet, sie säße auf seinem Platz. Lisl hatte zu einem großen bärtigen Fremden aufgesehen. Sein Dialekt kam unverkennbar irgendwo aus dem Norden, er roch nach Motorenöl, seine Hände waren schwielig und er schien immer Schmiere an den Fingern zu haben, die sich schon gar nicht mehr abwaschen ließ. Sein grüner

Overall war staubig und verschwitzt und an seinen Arbeitsschuhen klebte Rasenschnitt. Er hatte klare blaue Augen und langes braunes Haar, das schon stark von grauen Strähnen durchzogen und in seinem Nacken mit einem roten Gummiband zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden war. Die Nase war irgendwann einmal gebrochen gewesen und nicht wieder richtig zusammengewachsen und auf der rechten Seite seiner Stirn hatte er eine lange Narbe.

Ein angegrauter Hippie-Gelegenheitsarbeiter, dem es gelungen ist, eine Festanstellung zu ergattern, hatte sie damals gedacht, ihn angelächelt und war dann genau einen Meter zur Seite gerückt. Er setzte sich und holte ein Sandwich und eine Pepsi heraus. Ganz normal. Aber als er dann ein Exemplar von Kierkegaards *Die Krankheit zum Tode* hervorzog und zu lesen begann, musste Lisl ihre Einschätzung überdenken. Sie begann ein Gespräch mit ihm.

Seitdem sprachen sie immerzu miteinander. Sie wurden Freunde. In gewisser Weise. Sie glaubte nicht, dass Will mit irgendeinem Menschen eine tiefe, echte Freundschaft verband. Er war extrem zurückhaltend bei allem, was ihn persönlich betraf. Über seine Herkunft wusste sie nur, dass er aus »New England« kam. Er breitete seine innersten Überzeugungen über das Leben, die Liebe, Philosophie, Religion, Politik vor ihr aus – und wenn sie ihm dabei zuhörte, war unverkennbar, dass er sich auf diesen Gebieten sehr gut auskannte. Er redete erschöpfend über jedes Thema, nur nicht über Will Ryerson. Was sie an ihm nur noch mehr faszinierte.

Lisl spürte, dass er einsam war und dass sie einer der wenigen Menschen in seinem Leben war, mit denen er auf Augenhöhe kommunizieren konnte. Die anderen Gartenarbeiter waren nicht in seiner Liga, oder er nicht in ihrer. Er hatte sich oft beschwert, dass für seine Kollegen nichts zählte, was nicht mit Sport oder großen Brüsten zu tun hatte. Er nutzte seine Mittagspausen mit Lisl, um den Gedanken Ausdruck zu geben, die sich während der Zeit angesammelt hatten, in der sie nicht zusammen waren.

Und deswegen verstand sie nicht, warum er sich wegen des Buches in seiner Lunchbox so zierte. Sie war sicher, dass es

nicht *Der Fremde* war. Aber was war es dann? Ein Pornomagazin? Unwahrscheinlich. Das passte nicht zu ihm. Und selbst wenn es eines wäre, dann würde er wahrscheinlich mit ihr darüber diskutieren wollen.

Lisl zuckte innerlich die Achseln. Wenn er es ihr nicht sagen wollte, dann war das seine Sache. Er schuldete ihr keine Erklärung.

Sie sah zu, wie er sein Mittagessen hinunterschlang. Wieder eines dieser kalorienhaltigen Sandwiches, die er so mochte, wo alles, was in greifbarer Nähe war, zusammengeschnippelt, zwischen zwei Baguettehälften gestapelt und mit Essig und Öl übergossen wurde.

»Ich wünschte, ich wäre auch so wie du«, sagte sie.

»Das willst du bestimmt nicht.«

»Was die Figur angeht, schon. Wenigstens beim Mittagessen. Guter Gott, sieh dir doch nur die Größe von deinem Sandwich an – und ich will mir gar nicht erst vorstellen, was du zum Abendbrot isst. Aber trotzdem nimmst du kein Gramm zu.«

»Ich sitze ja auch nicht den ganzen Tag an einem Schreibtisch.«

»Das stimmt. Aber dein Körper ist bei der Verbrennung von Kalorien viel effizienter als meiner.«

»Nicht mehr so gut, wie er es mal war. Mit jedem neuen Jahr merke ich, wie die Maschine mehr Mucken bekommt.«

»Mag sein, aber Männer altern mit mehr Würde als Frauen.«

In Lisls Augen stand Will sein fortgeschrittenes Alter. Vielleicht lag es daran, dass er sein Gewicht so gut hielt. Er war hager und muskulös, einen Meter achtzig groß, vielleicht ein bisschen mehr, hatte breite Schultern und keinen Bauch. Vielleicht auch an seinem langen Haar und dem Bart, was beides in den letzten beiden Jahren grauer geworden war, auch wenn die klaren blauen Augen immer noch mild und sanft dreinblickten – und dabei unergründlich waren. Will hatte vor die Fenster zu seiner Seele stählerne Rollläden installiert.

»Männer machen sich darüber einfach nicht so viele Gedanken«, sagte er. »Sieh dir die ganzen Kerle in den Werkstätten mit ihren Bierbäuchen an.«

Lisl lächelte. »Ich weiß, was du meinst. Bei einigen von denen könnte man meinen, sie wären im achten Monat. Und wenn ich noch etwas mehr zulege, dann sehe ich auch so aus! Wenn ich meine Pfunde doch nur so schnell verlieren würde wie du!«

Will zuckte die Achseln: »Ich schätzte, das ist so wie alles andere an uns – wir sind gegensätzlich. Was du nicht tun kannst, kann ich. Und was ich nicht tun kann, kannst du.«

»Weißt du, Will, du hast recht. Zusammen ergeben wir eine wohl gerundete, wohl gebildete Person.«

Er lachte. »Das sage ich ja: Ich habe so gut wie keine Ahnung von den Naturwissenschaften, und was die Geisteswissenschaften angeht, da könnte man dich als kulturelles Niemandsland betrachten.«

Lisl nickte und gab ihm vollkommen recht. Diese besinnlichen Mittagsstunden mit Will hatten ihr schmerzhaft deutlich gemacht, wie einseitig ihre Bildung doch war. Sie hatte zwar einen Dokortitel, aber es schien, als habe sie die Schule und dann das Studium mit Scheuklappen durchlaufen. Naturwissenschaften und Mathematik, Mathematik und Naturwissenschaften – das war ihr ganzes Leben gewesen, alles, was ihr etwas bedeutete. Will hatte ihr gezeigt, was sie alles verpasst hatte. Wenn sie noch einmal von vorn beginnen könnte, würde sie es ganz anders machen. Es gab noch eine ganz andere Welt da draußen, eine abwechslungsreiche, bunte Welt voller Geschichten, Musik, Kunst, Tanz, Ideen über Ethik, Moral, Politik und so viele andere Sachen, die sie verpasst hatte. Das war vollkommen an ihr vorbeigegangen. Aber sie hatte noch genügend Zeit, aufzuholen. Und mit Wills Anleitung würde das auch Spaß machen. Trotzdem war der Gedanke an all die vergeudete Zeit schmerzhaft.

»Nun, dank deiner Hilfe bin ich sicherlich nicht mehr ganz so unwissend wie vor unserer ersten Begegnung. Können wir damit weitermachen?«

Sie spürte, wie seine Gesichtszüge unter dem Bart sanfter wurden. »So lange du willst.«

In diesem Moment bemerkte Lisl jemanden, der unten am Fuß des Hügels stand und winkte. Sie erkannte die stämmige, runde Gestalt von Adele Connors.

»Hallo«, rief sie mit ihrer piepsigen Stimme hoch. »Lisl! Seht her! Ich hab sie gefunden!«

Sie stapfte den Abhang hoch und klimperte mit einem Schlüsselbund in der Luft.

»Deine Schlüssel? Das ist gut.«

Adele war schon seit vielen Jahren Sekretärin an der Fakultät. Lisl hatte sie gestern getroffen, als sie völlig aufgelöst den Verlust ihres Schlüsselbundes beklagte. Adele hatte fast den ganzen Nachmittag erfolglos danach gesucht. Schließlich hatte sie Lisl gebeten, sie nach Hause zu fahren, weil sie ohne ihre Schlüssel ihren eigenen Wagen nicht benutzen konnte.

Lisl hatte das etwas geärgert. Es war ja nicht so, dass sie Adele den Gefallen nicht tun wollte, aber die Sekretärinnen behandelten sie immer, als wäre sie eine von ihnen. Doch genau das war Lisl nicht.

Auch wenn sie noch keinen Lehrstuhl hatte, war sie Assistenzprofessorin der mathematischen Fakultät, und manchmal wünschte sie sich, auch so behandelt zu werden. Aber das hatte sie sich selbst zuzuschreiben. Weil sie im Kollegium der Fakultät die einzige Frau war, hatte sie vielleicht ein zu vertrauliches Verhältnis zu den Sekretärinnen gepflegt, als sie ihre Stelle angetreten hatte. Weil sie es nicht gewohnt war, jemandem Anweisungen zu geben, war sie übervorsichtig gewesen, um nicht als hochnäsige Schnepfe dazustehen. Außerdem war es nett gewesen, mit den Mädels zu plaudern – und sie erfuhr alles, was an der Universität vorging, ohne dass sie danach fragen musste.

Und trotzdem ... so nützlich diese Kumpelhaftigkeit auch gewesen war, sie hatte ihren Preis. Es war ihr nicht entgangen, dass die Sekretärinnen jeden anderen Dozenten der Fakultät mit dem ihm zustehenden ›Doktor‹ anredeten, während sie immer nur ›Lisl‹ war. Eine Kleinigkeit, aber es nervte.

»Wo hast du sie gefunden?«, fragte sie, als Adele oben angekommen war.

»Direkt hinter dem Polster meines Stuhls. Ist das nicht unglaublich?«

»Aber du hast doch gesagt, du hättest überall nachgesehen.«

»Das habe ich ja auch. Wirklich! Aber ich habe etwas vergessen. Ich habe den Herrn nicht um seinen Beistand gebeten!«

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Will mitten in einem Bissen innehielt. Sie stöhnte innerlich auf. Adele war eine wiedergeborene Christin. Sie konnte stundenlange Vorträge über Jesus halten.

»Das ist toll, Adele«, sagte sie hastig. »Übrigens, das hier ist Will Ryerson.«

Will und Adele nickten sich zu und sagten »Hallo«, aber Adele war nicht von ihrem Lieblingsthema abzubringen.

»Aber ich muss dir erzählen, wie der Herr mir zu Hilfe gekommen ist. Nachdem du mich gestern zu Hause abgesetzt hast, habe ich den großen Dwayne und den kleinen Dwayne zu mir geholt, und wir haben dann alle drei bei uns im Wohnzimmer auf dem Fußboden gekniet und den Herrn angefleht, er möge mir bei der Suche nach meinen Schlüsseln helfen. Das haben wir gestern Abend zweimal gemacht und heute Morgen noch einmal, kurz bevor Klein-Dwayne zu seinem Schulbus musste. Und weißt du was?«

Lisl wartete. Offenbar war das aber keine rhetorische Frage, also gab sie einen Schuss ins Blaue ab.

»Du hast deine Schlüssel wiedergefunden.«

»Gelobt sei der Herr, ja! Als der große Dwayne mich heute Morgen hier abgesetzt hat, ging ich an meinen Schreibtisch, setzte mich auf den Stuhl und spürte etwas unter dem Polster. Ich sah nach und, gelobt sei der Herr, da waren sie! Das ist ein kleines Wunder, genau das ist es! Ich weiß nämlich, dass sie gestern nicht da waren. Gott hat sie gefunden und er hat sie da hingelegt, wo ich sie einfach finden musste. Ich weiß, dass er das getan hat. Sind die Wege des Herrn nicht wunderbar?« Sie drehte sich um und machte sich wieder an den Abstieg, wobei sie die ganze Zeit vor sich hin plapperte: »Ich habe jetzt den ganzen Tag damit verbracht, Zeugnis für den Herrn abzulegen und ihn zu loben. Ich preise unseren wunderbaren Herrgott. Tschüss, ihr beide!«

»Wiedersehen, Adele«, sagte Lisl.

Sie sah sich zu Will um. Er lehnte gegen den Baum und starrte

hinter Adele her. Sein Sandwich lag vergessen auf seinem Schoß.

»Unfassbar!«, sagte er.

»Was ist los?«

»Bei solchen Leuten vergeht mir der Appetit.«

»Es gibt nichts, bei dem dir der Appetit vergeht.«

»Bei den Adeles dieser Welt schon. Ich meine, wie hirnlos kann man denn sein?«

»Sie ist harmlos.«

»Wirklich? Ich meine, was denkt die denn? Gott ist kein Talisman. Er ist nicht dazu da, verlorene Schlüssel wiederzufinden oder dafür zu sorgen, dass das Labor-Day-Picknick nicht verregnet.«

Lisl beobachtete, wie Will sich ereiferte. Für gewöhnlich sprach er nicht über Religion – alles andere war in Ordnung, aber er vermied es, über Gott zu sprechen. Das würde interessant werden. Sie dachte nicht daran, ihn zu bremsen.

»Gott hat ihr geholfen, ihre Autoschlüssel zu finden. Toll. Einfach toll. Lobet den Herrn und reicht den Kartoffelbrei rüber. Was denkt die sich eigentlich? Da verhungern Tausende – nein, Hunderttausende von Menschen in Ostafrika. Verzweifelte Väter und Mütter knien neben den aufgedunsenen Leibern ihrer Kinder und flehen zum Himmel für ein bisschen Regen, damit ihre Ernte wächst und sie ihre Kinder ernähren können. Aber Gott antwortet ihnen nicht. Die ganze verdammte Gegend verdorrt und Kinder und Erwachsene sterben wie die Fliegen. Adele dagegen betet ein paar Vaterunser und Gott springt sofort darauf an. Er findet diese verlorenen Schlüssel und stopft sie unter das Stuhlkissen, damit Adele sie auch sicher als Allererstes heute Morgen findet. In Äthiopien regnet es zwar immer noch nicht, aber Adele Wie-auch-immer hat wenigstens ihre verdammten Autoschlüssel zurück.« Er hielt inne, um Luft zu holen und sah sie an. »Liegt das nur an mir oder passt an diesem Szenario etwas nicht?«

Lisl starrte Will völlig entgeistert an. In den zwei Jahren, die sie ihn jetzt kannte, hatte er nie ein lautes Wort gesprochen, sich aufgereggt oder so etwas. Aber Adele hatte offenbar einen

wunden Punkt getroffen. Er schäumte vor Wut, die Narbe an seiner Stirn trat purpurrot hervor.

Sie tätschelte seinen Arm.

»Beruhig dich, Will. Das ist doch egal.«

»Ist es nicht. Wie kommt die dazu, sich einzubilden, dass Gott die Regengebete der Menschen im Sudan ignoriert, damit er ihre Autoschlüssel da verstecken kann, wo sie sie auch finden wird? Es ist eine Unverschämtheit, wenn sie herumrennt und allen Leuten erzählt, dass Gott ihre kleinlichen Gebete erhört, während Gebete für Dinge, die wirklich wichtig sind, unbeantwortet bleiben.«

Plötzlich war Lisl alles klar. Plötzlich wusste sie, warum Will so wütend war. Oder wenigstens dachte sie, dass sie es tat.

»Wofür hast du gebetet, Will? Was hast du dir erbeten, was nicht eingetroffen ist?«

Er sah sie an und für einen Augenblick waren die Rollläden hochgezogen. In diesem Augenblick konnte sie in seine Seele hineinblicken –

– und schreckte zurück vor dem Schmerz, der Qual und der Enttäuschung, die da in seinen Augen stand. Aber vor allem war es die alles in den Schatten stellende Angst, die sie erschütterte.

Oh mein Gott! Mein armer, armer Will! Was ist dir nur zugestoßen? Wo bist du gewesen? Was hast du gesehen?

Und dann rasselten die Rollläden wieder herunter und wieder waren da nur die ausdruckslosen blauen Augen. Undurchdringliche blaue Augen.

»So war es nicht«, sagte er ruhig. »Es ist einfach so, dass das Infantile und das Oberflächliche dieser Art Religion – nein, Religiosität ist dafür ein besseres Wort – mir nach einer Weile zu schaffen macht. So kommt Religion hier in den meisten Fällen daher. Man redet häufig von Politik, die am Stammtisch gemacht wird, aber in dieser Gegend besteht Religion aus Stammtischparolen.«

Lisl wusste durch den Blick, den sie in seinen Augen gesehen hatte, dass sehr viel mehr dahintersteckte, aber sie merkte auch, dass es keinen Sinn hatte, weiter in ihn zu dringen. Will hatte dichtgemacht.

Lisl fügte ein weiteres Rätsel zu der langen Liste hinzu, die sie über den geheimnisvollen Will Ryerson führte.

»Nicht nur in dieser Gegend«, sagte sie.

Er seufzte. »Ja. Du hast ja so recht. Das gibt es im ganzen Land. Bibelfernsehen. Gott als Showmaster. Himmlisches Glücksrad.«

»Nur dass das Geld von den Kandidaten kommt, statt an sie ausgezahlt zu werden.«

Er sah sie an. »Du hast nie groß darüber gesprochen, Lise, aber ich vermute, dass du nicht sehr religiös bist.«

»Ich bin methodistisch aufgewachsen. Mehr oder weniger. Aber wenn man sich näher mit komplexer Mathematik beschäftigt, dann bleibt man nicht sehr lange religiös.«

»Ach wirklich?« Er lächelte. »Ich habe mir ein paar der Zeitschriften angesehen, die du immer mit hierher bringst. Ich würde sagen, man muss schon glauben, um sich mit so etwas zu beschäftigen.«

Sie lachte. »Du bist nicht der Erste, der dieses Gefühl hat.«

»Wo wir gerade von höherer Mathematik sprechen, wie steht es mit deiner Idee, aus der du diese Abhandlung machen wolltest? Wie geht es voran?«

Allein der Gedanke an die Publikation ließ es in ihr kribbeln.

»Hervorragend.«

»Ist das gut genug für Palo Alto?«

Sie nickte. »Ich glaube schon. Vielleicht.«

»Kein vielleicht. Wenn du meinst, die Arbeit ist gut genug, dann reiche sie ein.«

»Aber wenn sie abgelehnt wird –»

»Dann bist du wieder genau da, wo du angefangen hast. Du verlierst dadurch doch nichts, bis auf die Zeit, die du dafür aufgewendet hast. Und selbst diese Zeit ist kein wirklicher Verlust, weil du dabei sicherlich etwas lernen wirst. Aber wenn du diese Abhandlung nicht verfasst, und wenn du sie nicht einreichst, dann vergeudest du deine Möglichkeiten. Es ist schon schlimm genug, dass du dich von anderen Menschen runtermachen lässt. Aber wenn du das mit dir selbst machst ...«

»Ich weiß, ich weiß.«

Sie hatten schon häufiger darüber geredet. Lisl hatte sich in den letzten Jahren sehr auf Will eingelassen. Sie hatte ihm Einblicke in sich gestattet, die kein anderer Mann hatte, nicht einmal Brian während ihrer Ehe. Sie hätte nie gedacht, dass man mit einem Mann so intim sein könnte, ohne dass Sex dabei eine Rolle spielte. Aber genau so war es.

Ihr Verhältnis war platonisch. Sie hatte gehört, dass es so etwas geben sollte, hatte das aber immer als Fantasterei abgetan. Jetzt hatte sie selbst eine platonische Beziehung. Nachdem es ihr einmal gelungen war, Wills Panzer zu durchbrechen, fand sie darunter eine freundliche und verständnisvolle Persönlichkeit. Ein begnadeter Erzähler und ein noch besserer Zuhörer. Aber sie blieb ihm gegenüber vorsichtig. Die tiefschürfenden Gespräche in den Mittagspausen hier oben auf dem Hügel, die langen, ziellosen Spazierfahrten an den Wochenenden ... Während der ganzen Zeit blieb Lisl auf der Hut und fürchtete sich vor dem unausweichlichen Augenblick, wenn Will ihr Avancen machen würde.

Fürchten war der richtige Ausdruck. Der Albtraum der Scheidung von Brian war noch zu frisch in ihrem Gedächtnis gewesen, die Wunden hatten gerade erst zu bluten aufgehört und es war noch ein weiter Weg bis zum Verheilen. Sie hatte keinen anderen Mann in ihrem Leben gewollt, auf gar keinen Fall, in keiner Weise, und vor allem niemand, der fast zwanzig Jahre älter war als sie selbst. Und sie wusste – sie wusste es einfach –, dass Will ihre Beziehung vom rein Geistigen auf eine körperliche Ebene heben wollte. Lisl wollte das nicht. Das würde sie in eine Position bringen, wo sie ihn zurückweisen müsste. Und was würde das für ihre Beziehung bedeuten? Es würde sie beschädigen, ganz sicher. Vielleicht würde es sie sogar zerstören. Das wollte sie so lange wie möglich vermeiden. Sie wollte, dass die Dinge so blieben, wie sie waren.

Also hatte Lisl diese ziellosen Wochenendausflüge mit wachsender Nervosität betrachtet und auf die unvermeidliche Einladung in Wills Wohnung gewartet, zu ›ein paar Drinks‹ oder weil sie es dort ›bequemer hätten‹. Sie wartete. Und wartete.

Aber das Erwartete passierte einfach nicht. Das, was sie für

›unvermeidlich‹ gehalten hatte, Wills Annäherungsversuch, blieb einfach aus.

Lisl lächelte jetzt bei der Erinnerung an ihre Reaktion, als ihr irgendwann dann doch dämmerte, dass Will ihr keine Avancen machen würde. Sie war verletzt gewesen. Wirklich verletzt! Nachdem sie monatelang Angst gehabt hatte, dass er sich ihr gegenüber etwas herausnehmen könnte, war sie dann gekränkt, weil er das nicht tat. Man konnte es ihr einfach nicht recht machen.

Natürlich hatte sie sofort die Schuld bei sich gesucht. Sie war zu dumm, zu pummelig, zu langweilig, zu dröge, um ihn zu reizen. Aber dann begann sie logisch zu denken: Wenn er sie wirklich so sah, warum verbrachte er dann so viel Zeit mit ihr?

Dann gab sie Will die Schuld. War er schwul? Aber das schien nicht der Fall zu sein. Soweit sie das beurteilen konnte, hatte er keine männlichen Freunde. Er hatte gar keine anderen Freunde als Lisl.

War er asexuell? Vielleicht.

Da waren so viele Vielleicht. Aber eines war sicher: Will Ryerson war der netteste, freundlichste, tiefsinnigste, seltsamste Mann, den sie je getroffen hatte. Und trotz all seiner Schrullen – und davon hatte er eine Menge – wollte sie ihn näher kennenlernen.

Während dieser zwei Jahre hatte Will allmählich die Rolle eines Lehrers und Mentors angenommen, der Minivorlesungen auf diesem Hügel abhielt und sie ganz allmählich durch die Terra incognita der Philosophie und Literatur geleitete. Er war ein guter Lehrmeister. Er verlangte nichts von ihr. Er war immer für sie da, um Ratschläge zu geben, wenn sie darum bat, oder sich einfach nur ihre Ideen und Probleme anzuhören. Und immer, um ihr Mut zu machen. Sein Vertrauen in ihre Fähigkeiten reichte viel weiter als ihr eigenes. Wo Lisl Grenzen sah, sah Will endlose Möglichkeiten.

Lisl gefiel sich in dem Gedanken, dass ihre Beziehung nicht nur eine Einbahnstraße war, dass sie ihm auch etwas zurückgab. Sie war sich nicht sicher, wie oder warum, aber sie hatte das Gefühl, dass Will von dem Umgang mit ihr fast so sehr profitierte wie sie von ihm. Er schien viel mehr mit sich und der Welt im

Reinen, seit sie sich kennengelernt hatten. Damals war er ein trübsinniger, schwermütiger, fast gequälter Mann gewesen. Jetzt konnte er Witze machen und sogar lachen. Sie hoffte, dass das zumindest teilweise ihr zu verdanken war.

»Tu es einfach«, sagte Will.

»Ich weiß nicht recht. Was wird Everett denken?«

»Er wird denken, du versuchst, eine Festanstellung an der Fakultät zu bekommen, genau wie er auch. Daran ist nichts auszusetzen. Warum, um Gottes willen, solltest du für ihn zurückstehen? Ihr habt beide im gleichen Jahr hier angefangen. Du bist zwar jünger, aber genauso lange dabei wie er, und du kannst ihm, was das Fachwissen angeht, auf jeden Fall das Wasser reichen, wenn du nicht sogar besser bist. Und außerdem siehst du einfach verdammt viel besser aus.«

Lisl spürte, dass sie rot wurde. »Hör auf damit. Das ist unerheblich.«

»Natürlich. So wie diese Ausflüchte, die du benutzt, um dich davor zu drücken. Tu es einfach, Lise.«

So war ihr Will: Er war vollkommen davon überzeugt, dass sie jedes Ziel erreichen konnte, das sie sich setzte. Lisl wünschte nur, sie würde seine Begeisterung in Bezug auf ihre Fähigkeiten teilen. Aber er kannte ja die Wahrheit nicht.

Sie war eine Mogelpackung.

Sicher, sie hatte ihre Doktorarbeit geschafft und es war ihr gelungen, als erste Frau in die traditionell Männern vorbehaltenen Mathematikfakultät von Darnell aufgenommen zu werden, aber Lisl war sich sicher, dass die Besetzungskommission sich nur durch einen Glücksfall für sie entschieden hatte, dass man sie aufgrund irgendeiner Quotenregelung hatte akzeptieren müssen. So gut war sie gar nicht. Bestimmt nicht.

Und jetzt drängte Will sie dazu, in der Fakultät aufzusteigen. Der Internationale Mathematikerkongress fand im nächsten Frühjahr in Palo Alto statt. Ev Sanders bereitete einen Vortrag vor, den er dort halten wollte. Wenn die Präsentation akzeptiert wurde, war das ein Ruhmesblatt für die Fakultät und er hatte mehr als nur einen Fuß in der Tür bei der nächsten Festanstellung. Die zu bekommen wurde immer schwieriger. In den letzten

Jahren waren in Darnell immer mehr unbefristete Stellen gestrichen worden. Und jetzt, wo es zum »neuen Harvard des Südens« erklärt worden war, würde die Konkurrenz um die paar verbliebenen Stellen wahrscheinlich noch größer werden. Aber John Manning hatte seinen Lehrstuhl im letzten Monat aufgegeben, um einem Ruf zur Duke Universität zu folgen, und damit war jetzt in der mathematischen Fakultät eine Stelle frei. Wenn Lisls Arbeit ebenfalls akzeptiert wurde, ging diese Stelle nicht mehr automatisch an Everett. Und falls Lisls Arbeit akzeptiert wurde, Everetts aber nicht ...

»Du meinst wirklich, ich sollte das tun?«

»Nein. Ich höre mich nur einfach gern selbst reden. Tu es, verdammt noch mal!«

»Na gut. Ich werde es tun!«

»Na also. Siehst du? War das so schwierig?«

»Du hast leicht reden. Du musst ja auch keine Abhandlung abliefern.«

»Du kriegst das schon hin.«

»Sicher doch. Kann ich dich anrufen, wenn ich nicht mehr weiterkomme?«

»Du kannst es ja versuchen.«

»Ach ja. Der Mann ohne Telefon. Wie konnte ich das nur vergessen.«

Nach all der Zeit hatte Lisl noch nicht begriffen, wie Will es schaffte, sein Leben ohne Telefon zu meistern. Er besaß weder einen Festnetzanschluss noch ein Handy. Sie wusste zwar, dass man als Landschaftsgärtner bestimmt nicht reich wurde, aber es gab da doch eine Gewerkschaft, die Mindestlöhne und soziale Absicherung durchgesetzt hatte. Dass Will kein Telefon hatte, konnte also nicht daran liegen, dass er sich das nicht leisten konnte.

»Du musst dir ein Telefon zulegen, Will.«

Er verspeiste den Rest seines Sandwichs. »Fang nicht wieder damit an.«

»Ich meine es ernst. Ein Telefon ist ein unverzichtbares Hilfsmittel in der modernen Welt.«

»Vielleicht.«

»Und ich weiß, dass es auch an der Postal Road Telefonleitungen gibt.« Nachdem ihr klar geworden war, dass sie nichts von ihm zu befürchten hatte, war sie mehrfach bei ihm zu Hause gewesen. Sein Häuschen war zwar abgeschieden, aber es war nicht jenseits der Zivilisation. »Soll ich nicht einfach bei AT&T anrufen und dir ein Handy besorgen? Ich übernehme sogar die Rechnungen ...«

»Vergiss es, Lisl.«

Sein Tonfall machte eigentlich klar, dass das Thema für ihn erledigt war, aber sie konnte nicht aufhören. Kein Telefon ... Das war verrückt. Es sei denn ...

»Du gehörst aber nicht zu diesen Maschinenstürmern, oder? Du weißt schon, Technologie ist böse und so.«

»Komm schon, Lise, das weißt du doch besser. Du hast meine Wohnung gesehen. Ich habe Fernseher, Radio, Mikrowelle, sogar einen Computer.« Er sah sie an. »Ich will nur kein Telefon.«

»Aber warum denn nicht? Kannst du mir irgendeinen Grund nennen?«

»Ich will es einfach nicht. Können wir es nicht dabei belassen?«

Aus seiner Stimme war nur leichte Verärgerung herauszuhören, aber seine Augen überraschten sie. Gerade bevor er den Blick abwandte, hätte sie schwören können, dass sie eine Spur von Angst in ihnen sah, die ihr zuvor noch nie aufgefallen war.

»Sicher«, sagte sie und verbarg die Besorgnis und die Neugier, die in ihr weiterbrannten. »Hiermit erledigt. Wenn ich die Nachricht erhalte, dass meine Präsentation angenommen worden ist, lasse ich es dich augenblicklich wissen – per Brieftaube.«

Bill lachte: »Du könntest auch einfach zu mir raus kommen und an meine Tür klopfen! Versprochen?«

»Versprochen.«

»Und was gibt es Neues im Bildungswesen?«, fragte er in dem offenkundigen Versuch, das Gespräch von Telefonen wegzulenken.

»Nicht viel. Doktor Rogers gibt nächsten Freitag seine jährliche Semesteranfangsparty und er hat mich eingeladen.«

»Er gehört zur Fakultät für Psychologie, oder?«

»Er ist da Dekan. Die Party ist eigentlich nur für Fakultätsangehörige, aber da ich ihm im letzten Sommer bei ein paar

komplizierten mathematischen Problemen geholfen habe, hat er mich zum Fakultätshonorarymitglied erklärt und als solches bin ich ebenfalls eingeladen.«

»Und so, wie ich dich kenne, hast du abgesagt, oder?«

»Falsch.« Sie hob das Kinn, weil sie froh war, dass es ihr gelungen war, ihn zu überraschen. »Ich habe beschlossen, pünktlich da zu sein und mich zu amüsieren.«

»Das ist gut für dich. Du solltest öfter mit dem Rest der Fakultät ausgehen, statt deine freie Zeit mit einem abgewrackten Gärtner zu verbringen.«

»Du hast recht. Du bist wirklich schon uralt, und wenn man es genau betrachtet, geistig auch nicht mehr so ganz auf der Höhe.«

Will sah auf, zum Fakultätsgebäude hinüber. »Ist Professor Sanders auch eingeladen?«

»Nein. Warum sollte ...« Dann wurde ihr klar, was er damit sagen wollte. »Ach. Beobachtet er uns wieder?«

»Ja. Er genehmigt sich gerade seine Zigarette nach dem Mittagessen.«

Lisl sah hoch zum Fenster von Evs Büro im ersten Stock. In dem dunklen Rechteck war kein Gesicht zu sehen, aber in regelmäßigen Abständen drang ein kleines weißes Rauchwölkchen zwischen den Lamellen hindurch.

#### 4.

Everett Sanders starrte auf Lisl Whitman und den Gärtner hinunter, die unter dem Baum saßen. Sie schienen zu ihm zurückzublicken. Aber das musste Zufall sein. Er wusste, dass er von da unten nicht zu sehen war, wenn er so weit vom Fenster entfernt stand.

Er nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette, seiner sechsten des Tages und der ersten nach seinem Mittagessen aus 200 Gramm Thunfischsalat, einer in Scheiben geschnittenen und mit Senf bestrichenen kalten Kartoffel und einer mittelgroßen Birne. Das gleiche Essen, das er sich jeden Tag mitbrachte und immer hier im Büro verzehrte. Er achtete sorgfältig auf seine

Ernährung und darauf, dass sie auch wirklich ausgewogen war. Seine vierte Tasse Kaffee kühlte langsam auf dem Schreibtisch ab. Er gestattete sich zwölf Tassen am Tag. Das war zwar zu viel, aber er wusste auch, dass er mit weniger nicht richtig funktionierte. Außerdem rauchte er zu viel. Zwanzig Zigaretten am Tag – er machte morgens eine frische Packung Kool Lights auf und rauchte die letzte davon, kurz bevor er zu Bett ging. Er wollte damit aufhören, aber jetzt noch nicht. Er konnte ja nicht auf alles verzichten. Aber vielleicht in ein paar Jahren, wenn er sich sicher war, dass er sich völlig unter Kontrolle hatte, dann konnte er auch mit dem Rauchen aufhören.

Er beobachtete Lisl und wunderte sich wieder über die Art Mann, mit der sie aus eigenem Antrieb so viel ihrer wertvollen Zeit verbrachte. Da verschwendete eine der intelligentesten Frauen, der er je begegnet war, ihre Mittagspause damit, sich mit einem gewöhnlichen Arbeiter abzugeben – und dazu noch einem mit einem Pferdeschwanz. Eine der unpassendsten Paarungen, die ihm je untergekommen war. Wo gab es da die Gemeinsamkeiten? Was konnte so ein Mann schon zu sagen haben, was einen Verstand wie den ihren fesseln könnte?

Es irritierte ihn. Was gab es da zwischen ihnen zu bereden, Tag für Tag, Woche um Woche? Was nur?

Das Unbefriedigendste an dieser Frage war natürlich, dass er die Antwort nie erfahren würde. Dazu müsste er sie entweder belauschen oder er müsste sich zu ihnen gesellen, oder er müsste Lisl direkt fragen, worüber sie miteinander redeten. Nichts davon konnte er tun. Das kam einfach nicht infrage.

Ein weiteres Rätsel: Warum um Himmels willen verschwendete er seine Zeit mit so belanglosen Unwägbarkeiten? Was spielte es schon für eine Rolle, worüber Lisl und ihr Gärtnerfreund sich in der Mittagspause unterhielten? Er hatte Besseres zu tun.

Und doch ... Sie wirkten zusammen so entspannt. Ev würde sich auch gern zusammen mit anderen Menschen entspannen. Gar nicht mal unbedingt mit mehreren – er würde sich auch mit einer Person zufriedengeben, mit der er zusammensitzen und völlig gelöst die Geheimnisse des Universums und die Widersprüchlichkeiten des täglichen Lebens diskutieren konnte.

Jemand wie Lisl. So sanft, so schön. Vielleicht war sie nicht im allgemeingültigen modernen Sinn schön, aber ihr goldblondes Haar war dicht und seidenglatt – wenn sie es doch nur offen tragen würde und nicht in diesem französischen Zopf, den sie bevorzugte. Und ihr Lächeln war so strahlend und freundlich. Sie hatte kleine Brüste und ein paar Pfund zu viel auf den Rippen, aber für Ev bedeuteten Äußerlichkeiten nichts. Die äußere Erscheinung war unwichtig. Die innere Frau war alles, was zählte. Und Ev wusste, dass sich unter Lisls teigiger, pummeliger Schale eine wundervolle, brillante Frau verbarg, lieb, ehrlich, leidenschaftlich.

Sah das der Arbeiter auch in ihr, wenn er sie ansah? Everett konnte sich nicht vorstellen, dass der andere Mann Lisl wegen ihres Verstandes schätzte. Er kannte ihn natürlich nicht, aber es schien, als besäße der Gärtner weder die moralischen Standards noch die Charakterfestigkeit, um sich um den Verstand einer Frau zu bemühen.

Was wollte er also von ihr?

Hatten sie ein sexuelles Verhältnis? Ging es darum? Fleischeslust? Nun, dagegen war nichts einzuwenden, solange Lisls Zukunft dadurch nicht beeinträchtigt wurde. Es wäre eine Tragödie, wenn sie auf ihre Karriere verzichten würde. Ein brillanter Verstand wie der ihre passte nicht zu Haushalt und Windeln wechseln.

Und was ging das alles Everett Sanders an?

Weil ich gern da wäre, wo sie sind.

Was wäre das herrlich. Wenn sie seine Freundin wäre, seine Vertraute. Überhaupt jemanden zu haben, mit dem man ein paar Stunden verbringen konnte. Everett wusste und leugnete vor sich auch gar nicht, dass er einsam war. Und auch wenn die Einsamkeit weit besser war als andere Probleme, mit denen er in der Vergangenheit zu kämpfen hatte, so war sie zuzeiten doch eine schreckliche Last, ein fortwährend nagender Schmerz in seinem Innern.

Mittagessen mit Lisl, belangloses Geplapper mit Lisl. Es war mehr, als er sich erhoffen konnte.

Mehr, als er sich erhoffen würde.

Dieses ganze Gedankenspiel war lächerlich. Selbst wenn es

denkbar, selbst wenn es möglich wäre, dürfte er das nicht zulassen. Er konnte es nicht riskieren, sich auf eine emotionale Bindung einzulassen. Gefühle waren zu wenig vorhersehbar, zu schwer zu kontrollieren. Und kein Aspekt seines Lebens durfte seiner Kontrolle entgleiten. Denn wenn auch nur ein Teil sich abspaltete, könnten andere Teile davon in Mitleidenschaft gezogen werden und das ebenfalls tun. Und dann könnte sein ganzes Leben aus dem stählernen Korsett ausbrechen, in das er es eingepfercht hatte.

Sollte Lisl Whitman sich doch mit ihrem Freund oder Liebhaber vergnügen. Es ging ihn nichts an. Es war ihr Leben und er hatte nicht das Recht zu denken, dass er es kontrollieren sollte. Es erforderte schon all seine Kraft, sein eigenes Leben unter Kontrolle zu halten.

Außerdem hätte er jetzt lesen sollen, statt hier am Fenster seine Zeit zu verträdeln. Vor allem an einem Mittwoch. Heute Abend war die wöchentliche Fachbesprechung, also musste er seinen täglichen Teil des Romans der Woche – *Daddy* von Luop Durand – bis dahin gelesen haben. Ein uraltes Buch, aber es war ihm als Krimi mit einer überraschenden Wendung empfohlen worden. Es passierten darin tatsächlich unvorhersehbare Dinge. Sogar mehrfach. Es gefiel ihm ausnehmend gut.

Everett hatte festgestellt, dass Kriminalromane eine angenehme Erholung von der Anstrengung boten, jeden Tag mit Zahlen jonglieren zu müssen, daher hatte er schon vor Jahren angefangen, einen Roman pro Woche zu lesen. Exakt einen pro Woche. Er begann jeden Sonntag mit einem neuen Buch. *Daddy* hatte 377 Seiten. Damit er es also nach einer Woche durch hatte, musste er 53,85 Seiten pro Tag lesen. Heute war Mittwoch, also musste er bis zum Schlafengehen Seite 216 erreicht haben. Tatsächlich war er heute aber sogar seinem Plan ein wenig voraus, da er gestern Abend mehr als seinen üblichen Teil gelesen hatte und erst am Ende des Kapitels aufgehört hatte. Keine Katastrophe, aber eigentlich mochte er es nicht, wenn er seine eigenen Regeln brach.

Er drückte die Zigarette aus und steckte sich sofort eine neue an. Nach dem Essen gestattete er sich zwei unmittelbar hinter-

einander. Er schlug das Buch auf Seite 181 auf. Noch 35 Seiten. Er setzte sich an seinen Tisch und begann zu lesen.

## 5.

Will sah auf die Uhr. Beinahe Feierabend, aber er wollte den Motor des Aufsitzmähers noch zum Laufen bringen, bevor er sich ins Wochenende verabschiedete. Dann konnte er Montagmorgen sofort loslegen.

Er blickte über die sanfte Hügellandschaft unterhalb der Universitätsgebäude, wo die Fußball- und Footballteams auf dem frisch gemähten Rasen trainierten. Die Rasenflächen zu mähen und zu pflegen war eine Aufgabe ohne Ende, aber Will liebte das. Er hätte nie gedacht, dass er einmal zum Gärtner werden würde – nicht bei seiner Erziehung und Ausbildung –, aber er musste zugeben, es hatte auch seine guten Seiten. Es verschaffte ihm eine wirkliche Befriedigung, einfache Arbeiten mit den eigenen Händen zu machen. Ob es sich dabei um Unkraut jäten, Hecken schneiden, Rasen mähen oder Motor einstellen handelte, spielte keine Rolle. Während seine Hände beschäftigt waren, konnte er die Gedanken schweifen lassen. Und das taten sie dann auch. Er überlegte, dass er in den letzten Jahren sehr viel Tiefschürfenderes gedacht hatte als in seinem ganzen Leben zuvor.

Trotzdem hatte er keine Antworten gefunden. Nur weitere Fragen.

Zurück zu dem Traktor. Der alte John Deere war eine der meistgenutzten Maschinen im Fuhrpark und hatte die ganze Woche schon Ärger gemacht. Er hatte Zündaussetzer, Fehlzündungen und ging immer wieder aus. Er meinte, er hätte ein fehlerhaftes Zündkabel herausgehört. Das hatte er ausgetauscht. Jetzt kam die Probe.

Der Motor kam sofort mit der Zündung. Will lauschte sorgsam. Allein vom Klang konnte er schon viel über einen Motor aussagen, eine Fähigkeit, die er sich angeeignet hatte, als er als Teenager angefangen hatte, mit Motoren herumzuspielen.

»Hey, Willie! Klingt hervorragend!«

Er sah auf und sah Joe Bob Hawkins, den Vorarbeiter der Gärtnertruppe, vor sich stehen. Er war jünger als Will – vielleicht vierzig –, aber mit dem schütterten roten Haar und der gewaltigen fassförmigen Brust wirkte er älter.

»Kaputtes Zündkabel.«

»Du hast 'n Händchen für Maschinen, das sag ich dir. Hab noch nie jemand gesehen, der so gut wie du da drin ist, 'nen Motor zu reparieren. Haste 'n Diplom in Motormedizin oder so was?«

»Ganz recht, Bob. Ich habe einen grünen Motordarmen.«

Er lachte. »Hast du, Junge, hast du wirklich. Ich sach dir was. Du fährst das Ding da in die Garage und dann kommst du zu mir ins Büro und wir genehmigen uns 'nen Bourbon zum Wochenendauftritt.«

Will dachte darüber nach. Etwas zu trinken konnte er jetzt vertragen, obwohl ihm ein kaltes Bier auf jeden Fall lieber wäre als etwas Hochprozentiges. Und mit einem leutseligen Kumpel wie Joe Bob zu plaudern wäre zwar nett, aber er konnte es nicht riskieren.

»Ich würde ja gerne, J. B., aber ich muss los, sobald ich Feierabend habe. Meine Mutter hat es böse erwischt und ich fahre übers Wochenende nach Hause in den Norden.«

»Das ist wirklich schade. Sie ist doch nicht ernstlich krank, oder?«

»Ja und nein. Sie hat es mit dem Herzen. Manchmal macht es Probleme und dann wieder nicht. In letzter Zeit macht es Probleme.«

Will verabscheute es, wie leicht ihm die Lügen über die Lippen kamen, aber er hatte diese Geschichte so gut einstudiert, er glaubte sie fast selbst.

»Na gut, dann mach dich mal auf'n Weg. Ich hoffe, sie erholt sich wieder. Wenn es was gibt, was ich für dich tun kann, ich meine, wenn du zusätzlichen Urlaub brauchst, um bei ihr zu sein oder so was, lass es mich einfach wissen.«

»Ich hoffe, dass es nicht so weit kommt, aber danke für das Angebot.«

Joe Bobs ehrlich gemeinte Sorge rührte ihn und deswegen fühlte er sich nur noch mieser, weil er ihn angelogen hatte. Aber

er konnte auf keinen Fall eine halbe Stunde oder sogar noch länger mit ihm im Vorarbeiterbüro herumsitzen.

Joe Bob hatte da ein Telefon.

Will fuhr den Traktor in die Garage und stellte ihn ab, dann machte er sich auf den Weg zum Parkplatz.

Auf dem Heimweg, gemächlich die Conway Street entlang-fahrend, dachte Will über den Tag nach. Es war bedauerlich, dass er sie wieder anlügen musste, als er ihr erzählt hatte, er würde erneut *Der Fremde* lesen. Er durfte sie nicht wissen lassen, was er da wirklich las. Sie würde zu viele Fragen stellen. Fragen, die er nicht beantworten konnte.

Es war ziemlich dämlich von ihm gewesen, es mit zur Arbeit zu bringen. Fast so, als wollte er, dass sie es sah, als wollte er, dass sie Fragen stellte. Drängte ihn sein Unterbewusstsein etwa absichtlich dazu, seine Vergangenheit offenzulegen, um wieder aus dem Quark zu kommen und etwas zu unternehmen, statt nur Jahr um Jahr hier zu verplempern?

Vielleicht. Aber egal, was sein Unterbewusstsein wollte, Will wusste, er war noch nicht bereit wieder aufzutauchen. Er musste sich zuerst eine Strategie überlegen, bevor er überhaupt darüber nachdenken konnte zurückzugehen.

Vielleicht würde er es auch nie tun. Es gefiel ihm hier in North Carolina. Er hatte sich eingelebt, und das war nicht zuletzt Lisl zu verdanken. Bei ihr fühlte er sich gut. Sie hatte aber auch ihre Macken, wobei das Gravierendste wohl ihr Mangel an Selbstwertgefühl war. Sie war intelligent, freundlich, ungekünstelt und kein bisschen arrogant, was heutzutage auf dem Campus des »neuen Harvards des Südens« alles andere als selbstverständlich war. Sie hatte Will mühelos davon überzeugt, wie begabt und wie nett sie war. Warum erkannte sie das selbst nicht?

Jemand hatte ihr ein völlig verkorkstes Bild von sich vermittelt. Der Schuldige, der sich als erster anbot, war natürlich ihr Exmann, aber Will spürte, dass da noch etwas anderes war. Was für Menschen waren ihre Eltern? Wie war sie aufgewachsen? Hatten sie sie einfach vor dem Fernseher geparkt? Wie so vielen Menschen, denen er heutzutage begegnete, schienen auch Lisl keinerlei Werte vermittelt worden zu sein. Sie war brilliant, aber

sie hatte kein Ziel. Sie war unvollständig, verletzbar, und ihr fehlte etwas ganz Wichtiges: jemand, den sie lieben konnte. Mit dem richtigen Jemand konnte für sie alles gut werden. Andererseits konnte die falsche Person sie auch zerstören. Will wusste, er war eine dieser falschen Personen.

Er hätte ihr gern geholfen, wusste aber nicht, wie er das anstellen sollte. Sollte er sie näher an sich heranlassen oder sie wegstoßen? Er wollte sich ihr anvertrauen, so wie sie sich ihm anvertraut hatte, wusste aber gleichzeitig, dass er nie wieder wirklich jemandem vertrauen könnte.